

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 61 (1990)
Heft: 1

Artikel: Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal vom 15./16. November in Baden : auch Wände verlangen nach Verwandlung
Autor: Ritter, Erika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auch Wände verlangen nach Ver-wandlung

Wände – Mauern – waren es, die in Baden während zweier Tage rund 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der VSA-Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal beschäftigten. Mauern machen derzeit Weltgeschichte, Mauern, die als Trenn-Mauern über Jahrzehnte mit viel Leid und Blut beschrieben wurden. Heute ist diese Wand zwischen den Völkern der Ver-Wandlung ausgesetzt, was die Ver-Wandler vor immense Aufgaben stellt und noch stellen wird. Die Mauern und Wände jedoch, mit denen sich der VSA beschäftigte, bilden die «eigenen vier Wände», haben mit «wohnen» zu tun, formen das Heim als Heimat . . . «und Heimat kann dort entstehen, wo ich mitgestalten kann, wo ich Verantwortung übernehmen kann, wo ich mich mit der Umgebung identifizieren kann und wo ich mich aufgenommen fühle.» «Wohnkultur und Lebensqualität im Heim» war als Gesamtthema für die Badener Tagung vorgegeben. Wieviel Spannung sich dahinter verbarg, bewiesen die hochstehenden Ausführungen der ausgezeichneten Referenten.



Inspiration und Ermutigung: Rund 200 ZuhörerInnen warten gespannt auf die Eröffnung der Tagung; zufriedene Gesichter bei VSA-Präsident Martin Meier, Geschäftsführer Werner Vonaesch und dem «Neuen» im VSA-Team, Marcel Jeanneret.

Für die Organisation der Badener-Tagung verantwortlich zeichnete der *Verein für aargauische Alters-Einrichtungen (VAAE)* eine rührige VSA-Regionalsektion unter der Leitung von *Jakob Koch*; als *Tagungsleiter* amtete *Max Dutli*, Präsident der Betriebskommission im Altersheim Spreitenbach, die Moderation der Vorträge leitete *Dr. Imelda Abbt*. Viel Vorarbeit hatte aber auch die Geschäftsstelle in Zürich, vor allem *Alice Huth*, geleistet. Die Tagungsteilnehmer bedankten sich denn auch bei ihnen allen mit herzlichem Applaus.

Die häusliche Wohnkultur ist heute mit einem Riesengeschäft verbunden. TV-Spots und Reklameschriften suggerieren uns Wünsche und Vorstellungen, wie sich unsere eigenen vier Wände dem «persönlichen Geschmack» entsprechend ausgestalten lassen, wenn . . .

Teure Anschaffungen «schaffen» Atmosphäre und bringen im Heim Erleichterungen bei der Verrichtung der täglichen Arbeit.

«Wir hatten noch nie ein Sozialwesen, das sich soviel leisten kann», stellte *VSA-Präsident Martin Meier* in seiner Begrüßungsansprache fest und dankte den Behörden und Bürgern für ihre Grosszügigkeit. «Unsere Heime sind zentrumsnah, gut ausgestattet und wohnlich. Die Wohnkultur ist zu einer Eigenschaft der Heime geworden.» Doch was heisst und bedeutet Wohnkultur bei den Betagten, den Pflegebedürftigen? Die Nähe des Todes vermittelt der Wohnkultur einen anderen Aspekt, gibt ihr eine neue Bedeutung mit einem anderen Sinn und Inhalt.

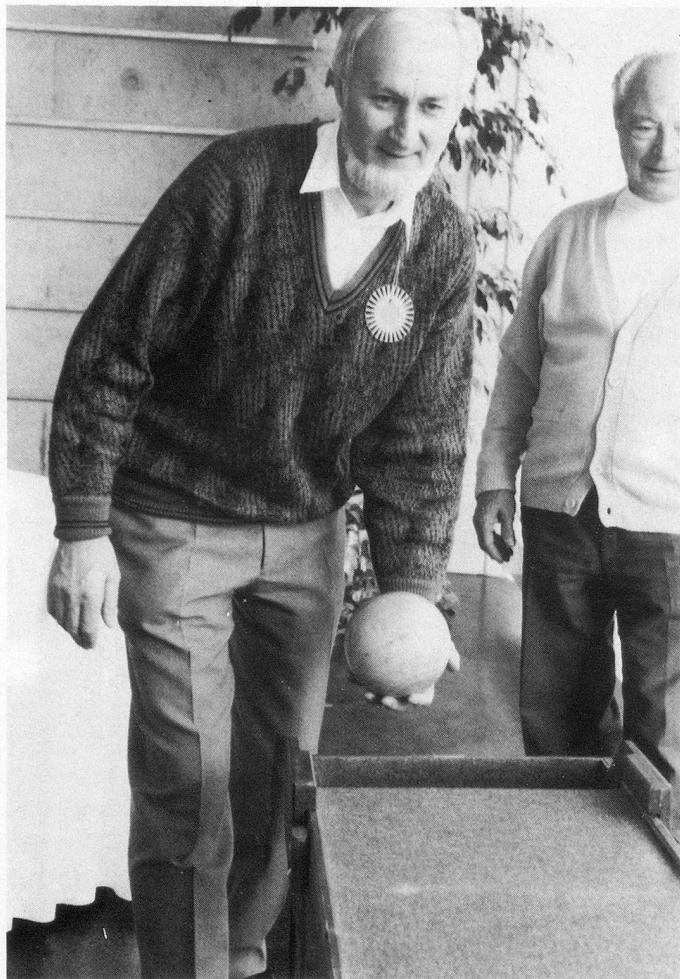
Doch lassen wir Martin Meier selber zu Wort kommen:

Liebe Damen und Herren,

zur diesjährigen Fortbildungstagung für Altersheimleitung heiße ich Sie im Namen und Auftrage des VSA herzlich willkommen. Wir freuen uns, dass soviele Kolleginnen und Kollegen sich Zeit zur beruflichen Reflexion und zur freundschaftlichen Geselligkeit nehmen. Beides, Besinnung und Gemeinschaft, möge unsere Tagung – wie so manche zuvor – erneut zu einer guten Erfahrung werden lassen.

Das Thema «Wohnkultur und Lebensqualität» spricht Sie an. Im Heim sind Wohnkultur und Lebensqualität eng miteinander verbunden. Im Heim, wo der Feierabend mit dem Frühstück beginnt, hat Wohnkultur und Lebensqualität allein schon zeitlich grosse Bedeutung. Das ist im Leben ausserhalb des Heimes nicht so. Gewöhnlich rafft sich das Wohnen auf kurze Abschnitte des Abends oder des Wochenendes zusammen. Wohnkultur und Lebensqualität werden dem geheizten Alltag abgerungen. Was in diesem Sinne knapp ist, steigert seinen Wert, unterliegt gewissermassen einer Inflation, die wie jede andere irgendwie bewältigt werden muss. Das ist gar nicht so einfach, denn im Grunde genommen ist die Inflation unserer Bedürfnisse nach Wohnkultur und Lebensqualität ein Riesengeschäft.

Was wird täglich in Prospekten, über Fernsehspots oder durch Schaufenster alles feil geboten und mit der Verheissung nach mehr Wohnlichkeit und Behaglichkeit verbunden. Die Fondu-Mischung, das Happy-Bett und all die Türme elektronischer Sound-Geräte versprechen Wohlbehagen, Gemütlichkeit oder intime Vertrautheit. Es sind wahrhaft ganze Türme, die mit sol-



Arbeit vor und hinter den Kulissen: VAAE-Präsident Jakob Koch testet die Kegelbahn für das Heim; Tagungsleiter Max Dutli bei seiner Begrüssung.

chen Implikationen umrankt werden. Es sind monumentale Türme, die für etwas stehen, das sie selber gar nicht sind. Zugegeben: Viele der teuren, der aufwendigen, der gründlich durchdachten Anschaffungen und Einrichtungen erleichtern Wohnkultur und Lebensqualität. Wir schätzen auch, was heute durch Architekten geschaffen und was durch die Offenheit vieler Sozialbehörden ermöglicht wird. Wir danken den Behörden der Gemeinden, der Kantone und des Bundes; wir danken den vielen Bürgerinnen und Bürgern, die durch Zustimmung oder tatkräftige Mithilfe dazu beitragen, dass sich das Sozialwesen insgesamt soviel leisten kann. Es darf sich heute mitten im Leben etablieren. Die Siechenhäuser ausserhalb bewohnter Gebiete sind aufgehoben. Man baut die Heime zentrumsnah und stattet sie gut aus. Es wird erwartet, dass Heime gefällig und wohnlich sind, dass sich die dort lebenden Menschen wohl fühlen und dass sie recht versorgt werden.

Wohnkultur und Lebensqualität sind zu einer selbstverständlich zu achtenden Eigenschaften der Heime geworden. Doch was macht Wohnkultur und Lebensqualität aus? Was heisst Wohnkultur und Lebensqualität bei Betagten? Was heisst Wohnkultur und Lebensqualität, wenn man nicht alleine an die fiten Alten denkt, sondern an die zunehmend pflegebedürftigen, deren materielle Orientiertheit abnimmt, die sich darauf zu bescheiden haben, dass ihnen jemand das Essen einlässt, die Windeln wechselt und gelegentlich das Fenster öffnet, um frische Luft, einen Sonnenstrahl in die eng gewordene Behausung rein zu lassen.

Zumindest angesichts des Sterbens wird deutlich, wie wir Wohnkultur und Lebensqualität immer nur im Vorläufigen pflegen

können. Wir verwirklichen Wohnkultur und Lebensqualität nicht um sie zu besitzen, sondern um sie letztendlich loszulassen; wobei mit diesem Loslassen ein Geheimnis verknüpft ist, wenn jemand seine Bedürfnisse nach bleibendem Wohnen in vollkommenen Werten in eine feste Hoffnung transzendentieren kann. So kann uns je nach Einstellung zum Tod gegeben sein, Wohnkultur und Lebensqualität in einer Haltung zu verwirklichen, welche im Diesseitigen Jenseitiges und im Jenseitigen Diesseitiges sieht. Was sich in dieser Art zwischen Himmel und Erde sucht, verschrankt, verwebt, wird bedeutsam, gibt Sinn und Inhalt. Was gemüthhaft wirkt oder im mitmenschlichen Miteinander trägt, kennt, nährt und auerbaut sich aus solchem Verständnis. Was ist Liebe, Vertrauen, Geborgenheit, Geduld im Leiden und Trost im Sterben ohne das angesprochene Geheimnis. Werden darin nicht auch immer wieder Gebende Nehmende und Nehmende Gebende: schaffe Vertrauen, beanspruche Vertrauen; übe Fürsorge, lass an Dir selber Fürsorge geschehen; vermittele Behaglichkeit, habe acht auf Dein eigenes Wohlsein; nutze alle Deine Fähigkeiten, fördere sie und beanspruche die Gaben anderer; sei lernwillig und lehre; lass Dich prägen und forme. Und schliesslich zurück zum Tagungsthema: beanspruche Kultur und fördere Kultur, beanspruche Qualität in menschlichen Beziehungen und fördere sie. In allem sind wir zur Verantwortung gerufen, denn Wohnkultur und Lebensqualität verfälschen sich, wenn sie zu Selbztwecken degenerieren. Wohnkultur aus materieller Extravaganz oder Lebensqualität aus purer Selbstverwirklichung zeigen spätestens dann ihre verängstlich gähnende Leere, wenn sie loszulassen sind.

Wir sind bevorzugt, dass wir an den Grenzsituationen des Lebens arbeiten dürfen und sollen deshalb aus diesen Erfahrungen prä-

gen, was Wohnkultur und Lebensqualität in unseren Heimen ausmacht. Aus einer solchen Einstellung dürfen wir auch materiell zu den vielen Annehmlichkeiten und zu den ästhetisch als schön und gut empfundenen Ansprüchen in unseren Heimen stehen.

Ich bin sicher, dass uns die bevorstehenden zwei Tage zur Wohnkultur und Lebensqualität in unseren Heimen neu inspirieren und ermutigen.

*

Auch Tagungsleiter *Max Dutli* begrüsste die Anwesenden und hiess sie im Namen des VAAE im Tagungsort Baden herzlich willkommen. Dutli dankte dem VSA und den TagungsteilnehmerInnen, dass sie den Weg in den Aargau gewagt hatten. «Ich hoffe – und bin aber auch sicher, dass die Tagungsthemen Ihr Interesse finden werden und Sie, am Ende der Tagung, mit Erfahrung bereichert, wieder in Ihre Alltagsaufgaben zurückkehren werden.» Dutli übermittelte die Grüsse des Aargauischen Gesundheitsdepartementes.

In kurzen Worten stellte er anschliessend den VAAE vor: Der *Verein für aargauische Alterseinrichtungen* wurde vor ungefähr eineinhalb Jahren aus der Taufe gehoben und ist heute eine Regionalsektion des VSA. Der VAAE setzt sich – eine Neuheit – aus Heimleiter- und Trägerschafts-Vertretern zusammen. Über 80 Heime liegen im Aargau. Weitaus den grössten Anteil machen die Altersheime aus. Der VAAE hat sich zum Ziel gesetzt, neben Arbeiten in ERFA-Gruppen und dem Erfahrungsaustausch unter Heimleitern, auch betriebliche Umfragen und entsprechende Vergleiche zu erarbeiten sowie politische Aufgaben, wie Heimkonzepte und Ausbildungsfragen für Heimpersonal, auf kantonaler Ebene anzugehen, ferner in Vernehmlassungen Stellung zu Sachfragen zu beziehen.

Die bisher erreichte Startposition scheint vielversprechend und hoffnungsvoll. Der VAAE wird in seinen Bemühungen bestärkt, da die Verantwortlichen glauben, mit der Vereinigung ein echtes Bedürfnis mit Sicht auf den Kanton abzudecken. «Wir ermutigen Sie, in Ihren Regionen, in denen Sie tätig sind, ähnliche Überlegungen anzustellen», forderte Dutli die Anwesenden auf und stellte anschliessend den Tagungsort Baden mit seiner näheren Umgebung in Geschichte und Gegenwart vor. Mit besonderem Vergnügen konnte er dann das Ehepaar Neumann-Verfer, beides

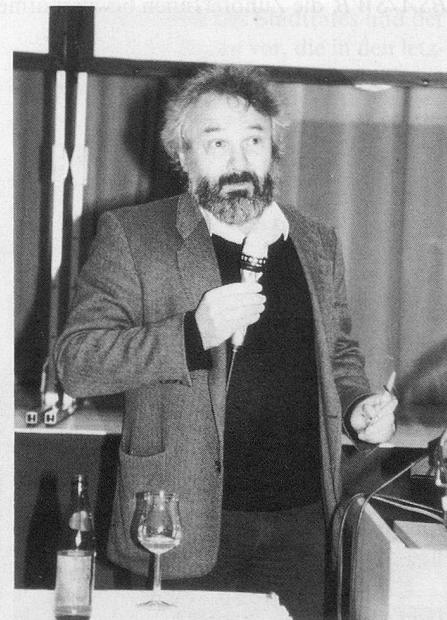
Musikpädagogen aus der Region Baden, ansagen. *Herr und Frau Neumann* sangen und spielten zur Freude der Anwesenden Stücke von Chopin und Dvořák.

«Jeder hat seine Bilder»

Nach dem musikalischen Auftritt sorgte *Roland G. Leu*, dipl. Architekt ETH BSA/SIA, Feldmeilen, für einen zweiten stimmungsvollen Einstieg ins Tagungsthema, vorerst jedoch ohne Bilder. «*Jeder hat seine Bilder und ist nicht bereit, sie zu ändern*», erklärte Leu und bemerkte: «*Träume halten uns auf Draht.*» Bilder klassieren, prägen, zeigen vorgefasste Meinungen auf. «Wir hören nur, was wir hören wollen und können – und wir sehen nur, was wir sehen wollen und können . . . Es ist verzeilich, ein gleiches Bild zu behalten, und dazu kommt der Druck, ein gutes Bild zu formulieren. Wir müssen und sollen uns selber überlegen, wie wir uns fortbewegen können. Die Einstimmung hilft in den Sattel. Vielleicht werden wir an dieser Tagung davonreiten.»

Noch nie gab es soviel organisierte Behaglichkeit wie in unserer Zeit. Auch ist nichts aktueller als Mauern. Mauern lassen sich errichten, dulden, ertragen, verzieren, und Leu zeigte Bilder, die er zwei Wochen zuvor vor der damals noch unverrückbar scheinenden Berliner Mauer aufgenommen hatte.

Aber auch die monotone «*Mauer*» eines Alterheimes fesselte den Blick, eine Mauer, welche Lebensqualität in ihre Grenzen band. Dafür waren Architekten verantwortlich. Leus Bilder wiesen in der Folge darauf hin, wie die *äussere Form zur Manifestation der Veränderung wird*, wie Menschen in und mit ihren Grenzen Unmögliches möglich machen, mit der Hülle das Innere verwandeln. «*Es ist die Hülle, die wir gestalten. Was zählt, ist jedoch die Benutzung, die Haltung.* Stil ist viel mehr als nur architektonischer Ausdruck. Stil ist das sichtbare Zeichen einer Haltung, einer Auffassung in der Gesellschaft.» *Innereres und Äusseres ergänzen sich zum faszinierenden Zusammenspiel.* «Wir müssen die Kraft aufbringen, die Bilder zu ändern und neu darzustellen», appellierte Leu an die Anwesenden. «Wir müssen die Kraft aufbringen, immer wieder zu sagen: *Ich bewege mich und ich ändere mich, die Kraft aufbringen, Neues zu riskieren, zuzuschlagen und vielleicht einen Stein aus der alten Mauer als Souvenir mitzunehmen.*»



Roland Leu, Jacques Blumer und Ueli Rüegg: Die Wand und ihre architektonische Ver-Wandlung zu «neuen Orten».

Bauen und Planen: Moderatorin Dr. Imelda Abbt «in der Vorbereitungsphase» zum Referat von Otto Schärer; Werner Hablützel berichtete über den Bau der neuen Anlage für Taubblinde in Langnau am Albis.



Vom Mythos der Häuslichkeit

Trotz der kulturgeschichtlich verwirrenden Vielfalt der Wohn-Gewohnheiten, versuchte *Dr. Ludwig Hasler*, St. Gallen, eine Philosophie des Wohnens darzustellen. Grippegeschwächt, doch nicht im geringsten weniger spannend und kompetent, befasste er sich mit der «wohltätigen Beschränkung des häuslichen Zirkels, dem Wohlgefühl des Hauses, dem trauten Heim als Pflanzschule der Menschenliebe». *Entspricht der Mythos der blanken Realität?* Ist er nicht zu sagenhaft, zu grossartig, um als bare Münze gelten zu können? Verkehrt er sich nicht in sein Gegenteil als biedermeierische *Selbstgefälligkeit*, als *Weltersatz, Abkapselung, als Existenz auf Sparflamme?* Hasler ging diesen Fragen sowohl historisch als auch philosophisch nach und versuchte von der praktischen Seite her, konkrete Missverständnisse unseres Wohnens aufzuzeigen. (Das Referat ist im Fachblatt im Wortlaut abgedruckt.)

Bauen für Wohnen

Atmen heisst Austausch von innen nach aussen. So liess – nach dem gemeinsamen Mittagessen – *Otto Schärli, dipl. Architekt BSA/SWB*, die ZuhörerInnen bewusst atmen. «Alles Lebendige

muss atmen, auch die Architektur», erklärte der Referent und verhalf den Anwesenden in Wort und Bild, *mit den Sinnen Erfahrungen zu machen*, etwas zu sehen und dadurch etwas in sich geschehen zu lassen. Schärli betonte, dass bereits die Wahl der Überschrift, Wohnkultur und Lebensqualität im Heim, darauf hinweise, dass die Tagung nicht auf Forderungen gegen aussen, sondern auf Besinnung hinziele.

«Wohnkultur und Lebensqualität sind etwas, das wir selber schaffen müssen. Als lebend erzeugen wir uns in jedem Augenblick selber. Spüren sie Ihre Atmung: Im bewussten Vollzug dieser lebenserhaltenden Funktion werden wir nicht nur unserem Thema, sondern unserem Wesen generell näher kommen.» (Auch dieses Referat wird im Wortlaut abgedruckt.)

Abschliessend für den ersten Tag kam *Walter Hablützel, Gesamtleiter der Stiftung für Taubblinde, Zürich*, zum Wort. Er berichtete über den «Planungs-, Entscheidungs- und Durchführungsprozess im Zusammenhang mit dem Bau der neuen Anlage für Taubblinde in Langnau a. A.». Das Fachblatt hat über dieses Werk in den Ausgaben vom Dezember 1988 und Dezember 1989 berichtet. Auch Hablützel betonte in seinen Ausführungen, dass die



Musik im Raum: Viel Applaus für die Jugendmusik Spreitenbach; ein tolles Solo.



äussere Veränderung mit der inneren Hand in Hand zu gehen habe. «*Bauliche Planung ist nur ein Teil . . . Heimat kann dort entstehen, wo ich mitgestalten kann, wo ich Verantwortung übernehmen kann, wo ich mich mit der Umgebung identifizieren kann und wo ich mich aufgenommen fühle.*»

Neue Orte

Drei neue Orte für kranke und für alte Leute stellte am Donnerstag *Jacques Blumer, Architekt und Planer BSA/BSP*, vor. In Wort und Bild führte er die Anwesenden durch und rund um das Spital von Schwarzenburg, das Chronischkrankenhaus Wittikon und das Altersheim Brügg. Planungsaufgaben im Heimbereich sind mit gesundem Menschenverstand und mit Gefühl anzugehen.

Organisation der Vielfalt

«Wir leben in einer aufregenden Zeit. *Der Wind des Umdenkens und des Wandels weht an allen Orten*», stellte *Frohmut Gerheuser, Soziologe*, fest. «Sollen wir die Alten versorgen – oder für die Alten sorgen», fragte er sich und bemerkte, dass die alten Menschen die Sprache in eigener Sache noch nicht gefunden hätten. «Die Alten selbst sind eine höchst vielfältige Gruppe mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Wünschen.» Für die Angehörigen bildet die Übergabe eines Familienmitgliedes in die Obhut eines Heimes sowohl Entlastung als auch Belastung. Doch wie stellt sich nun der Wandel der Bedürfnisse von HeimbewohnerInnen dar? Dieser Frage ging Gerheuser nach. (Das Referat wird im Wortlaut abgedruckt.)

Ergänzt wurden seine Ausführungen von *Ueli Rüegg, Architekt SIA*, welcher *aus der Praxis erzählte und die Rolle des Architekten* bei der Realisation eines Neubaues beschrieb. Er forderte die Anwesenden bei baulichen Fragen zur kritischen Mitarbeit auf und befasste sich intensiv mit den Räumen rund ums Haus. Auch bei der Aussengestaltung sollte eine Vielfalt entstehen, eine Vielfalt mit Kontrasten durch Ruhe und Bewegung, Offenheit und Abgeschlossenheit, Ordnung und Unordnung. «Vielfalt ist prozessorientiert, besteht aus 1000 Dingen und lässt sich nicht einkaufen», hielt er fest und wies darauf hin, dass Vielfalt, vielfältige Gestaltung verschiedene Bedürfnisse sowohl des Individuums als auch der Gruppe befriedigt.

Spirituelle Aspekte des Wohnens im Heim

Über Lebensqualität wird viel nachgedacht, das Thema liegt in der Luft. Doch nicht bedacht wird dabei zumeist die Rolle der Spiritualität. Gerade mit diesem Aspekt befasste sich zum Abschluss der Tagung *Prof. Dr. Ludwig Mödl, Horw*. Wohl hat Spiritualität als Begriff in der industrialisierten Gesellschaft einen anderen Nachgeschmack erhalten. Doch bildet Spiritualität nach wie vor einen *Beitrag, um das Leben qualitativ zu stützen*. Auch technischer Besitz sollte das Menschliche fördern. (Das Referat wird im Wortlaut abgedruckt.)

Martin Meier schloss die Klammer zur Tagung mit dem Appell, nach der Solidarität im Lebens- und Leidensweg der anvertrauten Heimbewohner zu suchen, nach einer Solidarität im Geben und Nehmen.

Ein besinnlicher, fröhlicher Abend

Im Bericht nicht unerwähnt bleiben darf der besinnlich-gemütliche Abend mit dem gemeinsamen Essen im Kursaal Baden. *Stadtammann Josef Bürge* hiess die TagungsteilnehmerInnen



Zauberei: Es kann doch sein, was nicht sein darf.

(Alle Bilder E. Ritter)

willkommen und überbrachte die Grüsse des Stadtrates und der Bevölkerung. Er stellte die Gemeinde Baden vor, die in den letzten Jahren mit wirtschaftlichen Schlagzeilen in die Presse geraten war.

Doch dann hiess es Bühne frei für die *Jugendmusik aus Spreitenbach*, die unter der Leitung ihres *Dirigenten Thomas Weber* sehr zu gefallen wusste und für ihre Darbietungen verdienten Applaus erntete.

Es gibt nichts, was es nicht gibt. Davon mussten sich die Anwesenden im Verlaufe des Abends selber überzeugen. Zauberer *Werner Nussbaumer* aus Windisch verblüffte mit seiner «bescheiden» vorgebrachten Kunst, die trotz aller Erklärungen eben doch Zauberei war.

Zum Wohl und Gelingen der Badener Tagung beigetragen haben auch die Stadt Baden und die Aarg. Kantonalbank mit je einer gespendeten Runde Kaffee, die Migros Aargau/Solothurn mit dem Apéro und natürlich der VAAE mit dem prächtigen Blumenschmuck und der Arbeit im Hintergrund.

Erika Ritter